



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Königin Victoria bei ihrer Thronbesteigung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Da zuckt der Verzweiflung verzehrender Strahl.
 Hier thront nur ein Papst, die Leidenschaft,
 Und schleudert ihre vernichtenden Bullen;
 Es thürmen die Summen sich geisterhaft,
 Raum trägt die Eins die wachsenden Nullen.
 Es saugt der schwarze Vampyr, die Ziffer,
 Das Lebensblut einer reichen Welt,
 Verschlingt das Schiff zugleich mit dem Schiffer u. s. w.

Diese Bildersprache ist nicht kühn, sondern nur salopp. Daß die Ziffer ein Vampyr genannt wird und daß dieser Vampyr nicht, wie es ihm ziemt, den Leuten das Blut ansaugt, sondern ganze Schiffe frisst, das kann uns wol ein Improvisator vortragen, aber in einem wirklichen Gedicht darf so etwas nicht vorkommen. Wir würden gar kein Ende finden, wenn wir alle entsprechenden Stellen anführen wollten. In der Zeit der Sturm- und Drangperiode kamen dergleichen Improvisationen auch bei höchst talentvollen Dichtern häufig vor, solange sie noch in ihrem jugendlichen Gährungsproceß waren; aber damals galt es, der ganz prosaischen Sprache neue Formen für die Poesie abzugewinnen, während jetzt unsere Sprache bereits so poetisch geworden ist, daß sie sich selber nicht mehr versteht. Heutzutage haben unsere Dichter die Pflicht, mit der größten Strenge und Energie auch in der Sprache ihre schwächlichen subjectiven Gelüste zu bekämpfen, wie es unsere guten Dichter eigentlich immer gethan haben. Möge Herr Gottschall einmal den Briefwechsel Schillers mit Goethe, Humboldt und Körner aufschlagen, um zu sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit hier jedes Bild, jede Wendung abgewogen wurde. Bequemer ist es freilich, zu improvisiren in der rohen ungeschulten Weise der Menge, die darin dem verwandten Geist des Dichters gewiß Beifall zuzuschützen wird. Wir aber haben von unserm Dichter immer noch eine bessere Meinung und glauben, daß ihm ein strenger motivirter Tadel heilsamer sein wird, als das gedankenlose Lob, an das er seit den elf Jahren seiner dichterischen Thätigkeit nur zu sehr gewöhnt ist.

Die Königin Victoria bei ihrer Thronbesteigung.

Geschichte Englands während des 30jährigen Friedens von Harriet Martineau, übersetzt von C. F. Bergius, 3 Bd., Berlin, Franz Duncker 1853.

Der vorliegende Theil dieses Werkes umfaßt den Zeitraum von 1834 bis 1841, die Periode von dem berühmten kurzen Ministerium des Herzogs von Wellington, in welchem er anfänglich acht ministerielle Aemter übernahm, bis zur Zeit, welche dem Sturz des Ministeriums Melbourne unmittelbar vorherging. Das Werk hat die Tendenz, die Fortschritte Englands in der innern Gesetzgebung,

in seiner Handelspolitik, seiner Industrie und Bildung von dem Standpunkt des neuern englischen Liberalismus darzustellen. Die Verfasserin ist weder Whig noch Tory und schreibt zumeist für die arbeitenden Classen, aber warme Anerkennung jeder großen Maßregel sowol der Whigs, als besonders Robert Peels und ein freudiger Stolz auf die Fortschritte Englands sind auf jeder Seite zu finden. Gesunde staatswirthschaftliche Grundsätze und gründliche Kenntnisse machen das Werk auch für den Deutschen belehrend. Allerdings enthält dasselbe die politische Geschichte Englands nur nebenbei und unvollständig und die Methode der Verfasserin zu erzählen ist nicht immer bequem. Die Uebersetzung dieses dritten Bandes ist besser als die der beiden ersten. Das Interessanteste in diesem Theile ist außer der Bildung der Anti-Corn-Law-League und der berühmten Postreform von Rowland Hill vor allem der Tod Wilhelm IV. und die Thronbesteigung der Königin Victoria. Dies große Ereigniß ist mit vieler Wärme und Lebendigkeit erzählt und die Schilderung der jungen Königin ist ein schönes Zeugniß sowol für die Pietät als für die freimüthige Wahrhaftigkeit, mit welcher britischer Stolz seinen Souverän betrachtet. Wir theilen einige Stellen aus dieser Charakteristik in folgendem mit:

Am 19. Juni 1837 sah König Wilhelm alle seine Kinder*) und eröffnete ihnen, wie er gewiß wußte, daß sein Tod nun bevorstände. Seine letzten deutschen und wohlbedachten Worte scheinen die gewesen zu sein, welche er beim Scheiden an den Primas richtete: — „Glauben Sie mir, ich bin ein frommer Mann.“ Während der Nacht erlag er und starb bald nach zwei Uhr Morgens.

Und darauf trat jener unmittelbar entgegengesetzte Vorgang ein — jenes plötzliche Zurückdrängen des Gefühls, welches die Erledigung der königlichen Würde nöthig zu machen scheint, aber welches immer, unter allen Umständen, jedem nachdenkenden Menschen nur peinlich sein kann. Drei Kutschen fuhren unverzüglich vor; und in diese Kutschen stiegen der Primas, der Earl von Albemarle und Sir Henry Hallfort, des Königs Leibarzt. Es war noch nicht fünf Uhr, als sie beim Palast von Kensington ankamen. Die Thüren wurden ihnen geöffnet; in dem Sonnenschein des Morgens standen die junge Königin und ihre Mutter, die Nachricht erwartend, und bereit zu jenes Tages wichtiger Angelegenheit — jener Geburt zur Königswürde, welche, gleich der natürlichen Geburt, nur einmal stattfinden kann. Nachdem die Boten ihren Bericht abgestattet hatten, begaben sie sich nach London, um die Regierung und die Nation mit der Nachricht von der Thronbesteigung ihrer Königin zu wecken.

Wie weit hatten diese Nachrichten sich zu verbreiten! In wenigen Stunden müssen sie nach allen Richtungen zur See abgehen: in wenigen Tagen werden die Irländer an ihrer wilden Westküste und die Fischer in den Meerengen der

*) Aus seiner ersten Ehe mit der liebenswürdigen Schauspielerin Jordan 5 Söhne und 3 Töchter.

Drfneys gern wissen wollen, wie das junge Mädchen ausgesehen und was sie gesagt, als sie erfahren, daß sie den höchsten Rang und die größte Macht auf Erden hat. In einigen Wochen werden ihre Unterthanen in den fernsten canadischen Provinzen ihres Gebiets an den gelichteten Stellen des Waldes in der Sommernacht oder im hellen Mondschein auf der Prairie zusammenkommen, um sich zu fragen, ob nicht einer wüßte, wie die Königin ausgesehen und was sie gesagt, als sie die Neuigkeit erfahren. In einigen Monaten werden Boten mit Turbanen über die Ebenen von Indien mit der Nachricht eilen; und an schattigen Plätzen oder unter dem Dach der Zelte wird man in ähnlicher Weise über die Gedanken der Königin Betrachtungen anstellen, und Soldaten werden sich selbst und einander gegenseitig schwören, in ihrem Dienst zu fechten und zu sterben. Etwas später wird der einsame Hirt in den australischen Ebenen die Neuigkeit, die ein Reisender von der Küste gebracht, überdenken, und, wenn er ein Verbannter wegen Armuth oder wegen eines Verbrechens ist, weiter nachsinnen, ob durch Mangel oder Versuchung Menschen jetzt immer noch so schmerzlich leiden könnten, da eine junge Königin, mit einem Herzen voll Gnade, und einer Gewalt, zu thun, was sie möchte, über ein ihr ergebenes Volk herrschen sollte. Es war ein Ereigniß, welches alle Herzen rührte. Was jeder besonders zu erfahren verlangte, war, ob solche Erhebung und Hoffnung in dem Herzen der jungen Königin selbst wäre. Jede Bewegung, jeder Ton wurde an diesem außerordentlichen Tage ihres Lebens und einige Zeit nachher begierig und liebevoll beobachtet, und an jenem Tage war ihr Benehmen ganz so wie man es wünschen konnte.

Bei der Zusammenkunft der Prinzen, Peers und anderen Rätthe unterzeichneten dieselben den Eid der Treue; und der erste Name auf der Liste war: „Ernst“, König von Hannover. Die Königin veranlaßte, daß sie alle als Mitglieder ihres Rathes eingeschworen wurden, und redete sie dann an: worauf sie Befehle für die Proclamation Ihrer Majestät gaben. Wenn die Millionen, welche es zu wissen verlangten, wie die junge Fürstin ausah und dachte, von ihrer ersten Rede hätten Nachricht haben können, so würde dieselbe sie höchlichst befriedigt haben. Die Rede war, natürlich, für sie vorbereitet; aber die Miene und Stimme waren ihr eigen, und sagten viel. Ihre Miene war ernst, bescheiden und würdig, ihre Stimme fest und lieblich; ihr Lesen, wie gewöhnlich, schön. Sie leistete die gewöhnlichen Eide, und empfing die eifrigen Huldigungen des sich drängenden Adels, ohne Aufregung oder irgend eine Art von Ungeschicklichkeit. Ihre Declaration enthielt eine warme Bezugnahme auf den verstorbenen König, eine Versicherung ihrer Anhänglichkeit an die Verfassung des Landes und ihres Vorhabens, in Uebereinstimmung mit denselben zu regieren, eine dankbare Gindeutung auf die Sorgfalt ihrer Mutter für ihre Erziehung; ein Bekenntniß, daß sie, bei der ihr obliegenden hohen Verantwortlichkeit, auf den Schutz und die Leitung der göttlichen Vorsehung baute; und eine Verbürgung, daß ihr Leben dem Glück ihres Volks geweiht

sein solle. — Die Minister legten die Siegel ihrer betreffenden Aemter in ihre Hände und erhielten dieselben wieder zurück; — es erging Befehl, daß die Stempel beim amtlichen Gebrauch geändert würden; und ebenso auch die kirchlichen Gebete, welche sich auf die königliche Familie bezogen; die Proclamation wurde vorbereitet und von den Geheimen Räten unterzeichnet; und die Königin bestimmte den folgenden Tag, Mittwoch, für die Ceremonie. Der erste Gebrauch des großen Siegels unter der neuen Regierung wurde mit Beglaubigung der amtlichen Proclamation gemacht; dieselbe kam an demselben Abend in die Zeitung. — Während des ganzen Morgens fuhren Kutschen schnell vor mit Besuchern, welche begierig waren, ihre Gläubigungen darzubringen. Welcher Tag von Unruhe und Ermüdung für eine Person in so einsamer Stellung, in so jungen Jahren! Wie willkommen muß ihr die Nacht und die Ruhe ihres Bettes gewesen sein, was auch ihre Gedanken gewesen sein mögen! Den nächsten Morgen erschien sie „außerordentlich blaß und ermüdet“; kein Wunder: denn sie hatte einen Tag durchgelebt, dem kein anderer jemals zu vergleichen war.

Vielen lag es nicht sehr fern, zurückzudenken an jenen Mai, in welchem sie geboren war, und an den bald nachfolgenden Monat — wo die Zeitungen von der Krankheit ihres Vaters, des Herzogs von Kent meldeten — wie er mit nassen Stiefeln in das Zimmer trat und, „verführt durch das Lächeln seiner kleinen Prinzessin“, mit dem Kinde spielte, anstatt die Stiefeln zu wechseln, bis es zu spät war und er sich eine Erkältung zuzog, woran er starb. Der Verlauf der Jahre, während welcher sie das Heranwachsen und die Erziehung der Prinzessin verfolgt hatten, schienen ihnen jetzt sehr kurz; und nun war sie ihrer Minderjährigkeit seit einigen Tagen entwachsen und jetzt Souveränin. Was sie gehört hatten, war günstig. Wenn Vernachlässigungen bei ihrer Erziehung vorgekommen waren, so war sie doch nicht falsch gelehrt und verdorben. Wenn der Verstand nicht besonders ausgebildet war, so war ihr sittliches Verhalten rein und ihr Benehmen fehlerfrei. Von frühen Jahren an sah man die Prinzessin bei jedem Wetter ausgehen; — manchmal im Winter mit dicken Schuhen und einem warmen Mantel auf einem windigen Felde. Sie war früh auf und war thätig und gewissenhaft pünktlich — entschuldigte sich, daß sie eine halbe Minute später kam, wie bestimmt war, als dieses außerordentliche Ereigniß einmal in ihrem Leben vorkam. Sie hatte ihr Taschengeld von frühen Jahren her; die Art, wie sie einen großen Theil davon verwendete, war in Tunbridge Wells und anderen Orten ihres Sommeraufenthalts bekannt; aber niemand hat jemals gehört, daß sie eine Stunde lang sechs Pfennige schuldig blieb: — im Gegentheil, wenn sie den kindischen Einfall hatte, eine Sache zu einem Geschenk für einen Better zu kaufen, sah man, wie sie sich sogleich entschloß, es aufzugeben, weil sie bis zum Quartaltage nicht Geld genug hatte, es zu bezahlen. Und wenn eine solche Sache für sie — zu ihrer großen Freude — zurückgelegt worden war, so kam

sie an dem Morgen des Quartaltages früh um sieben auf ihrem Esel an, um ihren Kauf in Sicherheit zu bringen. Dergleichen sind nicht Kleinigkeiten. Die Energie und Gewissenhaftigkeit, welche durch solche Erziehung hervorgebracht werden, sind ein Segen für ein ganzes Volk; und eine Menge ihrer älteren Unterthanen fühlen heute noch eine Art freudiger Ueberraschung, wenn jedes Jahr vorübergeht ohne irgend eine Entrüstung über königliche Verschwendung — ohne daß man sich über von der Souveränin gemachte Darlehen zuflüstert — ohne traurige Erzählungen von zu Grunde gerichteten Handelsleuten und erbitterten Gläubigern. Zunächst war die Königin sehr reich; — manche meinten, viel zu reich, für eine jungfräuliche Königin, deren Ansprüche bis jetzt nicht groß sein konnten. Aber im ersten Jahre bezahlte sie ihres Vaters schwere Schulden, Schulden, die schon vor ihrer Geburt gemacht waren. Demnächst bezahlte sie die Schulden ihrer Mutter; — Schulden, von denen sie wußte, daß sie um ihretwillen gemacht waren. Wir haben gesehen, was sie für die Familie des vorigen Königs that. Ferner verheirathete sie sich; und eigenthümlich genug, von irgend einer Vermehrung ihres Einkommens wurde nicht gesprochen. Jetzt hat sie ein großes Haus von Kindern und solche Ansprüche und Verbindlichkeiten, wie in einer zwölffährigen Regierung erwachsen; und immer hören wir nichts von königlichen Verlegenheiten oder Schulden. Sie lebt von ihrem Einkommen und bezahlt alles sofort; und vielleicht kann sie niemals erfahren, wieviel Achtung und Liebe ihrer Unterthanen sie durch eine Klugheit und Gewissenhaftigkeit gewinnt, die bei der königlichen Würde so ungewöhnlich, aber da ebenso schön ist, wie bei jeder anderen Stellung.

Was die häusliche Achtungswürdigkeit in wichtigeren Beziehungen, welcher man jetzt entgegensetzen durfte, betrifft — so war dieselbe in der That für das Herz und den Geist der Nation erquickend. Eine neue Generation war jetzt auf dem Thron; und es gab noch kein Aergerniß bis jetzt, und keinen Grund anzunehmen, daß dergleichen jemals vorkommen könnte. Es war kein Verderbniß, erzeugt durch das königliche Heirathsgesetz — nichts Unerlaubtes — nichts Verdächtiges; sondern statt dessen ein junges Mädchen, in Gesundheit und Einfachheit erzogen, von welchem man hoffen durfte, daß es bald heirathen würde — und selbst eine Wahl trafe, so daß alle Hoffnung war, sie würde ihren Gatten lieben und ein gutes und glückliches Weib sein. Soweit war alles recht und vernünftig; und der Erfolg hat es so gezeigt. Der unrechte und unvernünftige Theil der Volksfreunde und Erwartung war es, wofür sie in keiner Weise verantwortlich war, und wegen der desfallsigen Ungerechtigkeit gegen sie waren ihre treuesten Unterthanen am meisten bekümmert. Sie wurde nicht allein für fähiger und klüger gehalten als sie war, sondern auch für klüger und fähiger als von irgend einer Person in ihren Jahren nur immer zu erwarten war; — nicht allein für mächtiger als sie war, sondern auch für mächtiger als irgend ein englischer Souverän unter

unserer jetzigen Constitution je sein kann; und es war jedenfalls zu besorgen, daß, wenn die Erwartung getäuscht wurde, wie doch geschehen mußte, die unschuldige Königin für den Unverstand ihrer sie anbetenden Unterthanen bestraft werden würde. Die Vernünftigen protestirten gegen jede Erwartung, daß eine zweite englische Königin das Genie der Elisabeth, ohne ihre despotischen Tendenzen oder ihre mütterliche Sorge als Königin gegen ihr Volk in einem Zeitalter besäße, wo die Function selbst durch das Wachsen des Repräsentativsystems vernichtet und der Souverän nicht mehr der politische Regierer von England ist. Die Verständigen mochten protestiren; aber das Volk — bis zu den aufgeklärtesten Classen desselben hinauf — erwartete von Königin Victoria Dinge, beinahe so wunderbar, als wenn sie, in Begleitung der heiligen Jungfrau, des heiligen Franciscus, Daniel O'Connells und Lord Normanbys, nach dem Felsen von Cashel ginge, und die alte Kathedrale von Munster und den katholischen Glauben wieder aufbaute. Jetzt, wo wir eine tugendhafte Königin hätten, stark in der Kraft der Jugend, würde alles gut gehen: — die Lords würden gut mit den Gemeinen arbeiten — das Volk würde erzogen werden — jeder würde Beschäftigung und Nahrung haben — alle Reformen würden durchgeführt werden — und sie selbst würde niemals eine Sache unrecht machen oder einen Irrthum begehen. Die Wenigen, welche darauf aufmerksam machten, daß sie menschlich und königlich und nur achtzehn Jahre wäre, — daß es ein unendlicher Segen sei, daß sie rein und gewissenhaft wäre und im höchsten Grade wahrhaft und aufrichtig; — daß es genug sei, ferner zu hoffen, daß sie ernstlich Willens sein würde zu lernen, sorgsam in der Wahl ihrer Rathgeber und offen in Anerkennung ihrer eigenen Irrthümer; und daß es eine große Ungerechtigkeit sei, von ihr zu verlangen, was sie niemals vollbringen könnte, und dann die Enttäuschung, sie selbst entgelten zu lassen; — diese Wenigen hielt man für kalt und lässig in ihrer Treue, und die Regung der nationalen Freude ließ ihre Ideen nicht aufkommen. In Wahrheit, sie selbst fühlten die Gefahr, von ihrer richtigen Meinung und Klugheit abgeleitet zu werden, als sie ihre Königin bei ihrer Proclamation mit Augen sahen. Als dieselbe am Morgen nach ihrem Regierungsantritt im Palast von St. James an einem Fenster stand — und Wenige wußten, daß sie sich dort zeigen würde — das Gesicht bleich und von Thränen feucht, aber ruhig und schmucklos ernst — als ihr einfaches schwarzes Kleid und die Flechten ihres braunen Haars ihr das Ansehen quäkerartiger Nettigkeit gaben, welche den Ernst erhöhte — da war es kaum möglich, nach solchem Anblick von edler Gelassenheit nicht ausschweifende Hoffnungen zu fassen — und nicht zu vergessen, daß, wenn auch Unvollkommenheit bei der Souveränin selbst außer Frage wäre, es doch Beschränkungen in ihrer Stellung gab, welche ihr für die Erlösung ihres Volkes nur die Macht ließen, ihre Rathgeber verständig zu wählen und unberechenbaren Einfluß zu üben durch ein von der Höhe der Gesellschaft nach außen glänzendes Muster der Tugend.